

Inserte
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppell, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Carondeille kostet beim einmaligen Einlegen 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5 B., egl. der Stempelgebühr à 30 kr.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Erhalten täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ 50 „
Monatlich 2 „ 86 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 h.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Namensorte werden nicht zurückgestellt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Official-Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählabach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, wofelbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nro. 197. Hermannstadt, Sonntag den 24. August 1890. 106. Jahrgang.

Naturwissenschaft und Moral.

Die großangelegte Rede des hochwürdigsten Herrn Bischofs Lorenz Schläuch, gehalten in der diesjährigen Wanderversammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher, hat wieder einmal die alte Behauptung vom Gegensatz zwischen Religion und Naturwissenschaft auf's Tapet gebracht. Weit entfernt, der naturwissenschaftlichen Forschung schroff entgegenzutreten, will der gelehrte Redner vielmehr keinen Augenblick die Berechtigung der Wissenschaft in Zweifel ziehen, aus den Thatsachen auf die Ursachen zu schließen und so bis an den Urquell des Lebens vorzudringen. Er ruft nur sein Veto jenem Streben zu, welches in den Folgerungen zu weit geht, indem es die Theorie der Evolution, die Entwicklung nach strengen Naturgesetzen, auch auf das geistige Gebiet überträgt und so die theuersten Güter der Menschheit: den Glauben, die Moral und das gesellschaftliche Leben gefährdet. Denn die letzte Grenze der religiösen Entwicklung ist nach Ansicht der Anhänger der Evolutionstheorie der Agnosticismus, die vollständige Gleichgültigkeit gegen jeden religiösen Begriff; die Moral verliert jede höhere Stütze, sie wird zur Utilitätsmoral, und die Menschheit sinkt dann auf eine animalische Stufe herab.

Ohne die geringste polemische Absicht sei hier gleich bemerkt, daß mit der Anwendung der Naturgesetze auch auf das geistige Leben die Naturphilosophie noch nicht zu weit gegangen ist, denn wenn die Berechtigung der Forschung anerkannt ist, so können auch die Thatsachen, die auf geistigem Gebiete gefunden werden, nicht verleugnet werden. Ob nun der menschliche Geist etwas Komisches oder Transcendentales sei; ob die Psyche eine bloße Function des centralen Nervensystems darstelle oder ob das Gehirn nur diejenige Materie sei, welche sich der Geist auserkoren hat, um durch sie sich in der materiellen Welt zu offenbaren: das bleibe dahingestellt. Eine über jeden Zweifel erhabene Thatsache ist es aber, daß mit der gefunden oder krankhaften Entwicklung des Gehirnes parallel der menschliche Geist sich entweder erhebt, oder auf eine tiefe, bis nahezu thierische Stufe herabsinkt. Die Abhängigkeit des Geistes von der Entwicklung des Gehirnes, der Materie, ist also eine durch die Erfahrung vielfach erhärtete Thatsache. Gestehen müssen wir, daß uns jene Modalitäten, welche innerhalb der normalen (so weit uns der Begriff „normal“ zugänglich ist) Gehirne auf die Entwicklung der Eigenthümlichkeiten des Geistes, auf den Charakter des Menschen, bestimmend einwirken, nicht ganz bekannt sind. In dieser Beziehung ist nur der Einfluß der Vererbung und der Erziehung ohne Zweifel festgestellt.

Die Wissenschaft hat versucht, in die Werkstatt des Geistes einzudringen und zu erkennen, wie derselbe durch die Naturkräfte konstruirt wird und auf welche Weise seine zusammengesetzten Ausprägungen, die Gefühle, die Gedanken und das Wollen, zustandekommen. Um aber die Synthese anbahnen zu können, mußte man Zuflucht nehmen zu einer „functionellen Energie der Empfindungsfähigkeit“, dessen Princip freilich unbekannt ist. Wer kann sagen, was die elementare Empfindung ist? Kommt sie zu Stande durch die Bewegung der Atome, vermittelt durch die Umräfte? Auf diese Fragen gibt es keine zufriedenstellende Antworten, weil sie an der Grenze der Wissenschaft liegen. Für die letzten Ursachen der Lebenserscheinungen erfindet man eben ein Wort, das unsere Unwissenheit decken soll. Urkraft ist es für den Naturforscher, und für den Mann der

Religion ist es Gott. Der Unterschied ist nur der, daß das für den menschlichen Verstand Unfaßbare einerseits in die Natur verlegt, andererseits über die Natur erhoben wird, was freilich im Ferneren zu weit auseinander tragenden Consequenzen führt. Und dennoch liegt da der werthvollste Berührungspunct zwischen Wissen und Glauben.

Durch den Umstand allein, daß der Mensch die Gesetze der geistigen Entwicklung kennen lernt, kann der Werth seiner seelischen Eigenschaften keine Einbuße erleiden. Die Erkenntniß dieser Gesetze fällt in ein reiferes Alter, in welchem die Gefühle der Liebe, Freundschaft, der Ehre, Achtung und des Humanismus schon festgewurzelt sind, schon in seinen Charakter übergegangen sind. Eben darum kann die Analyse dessen, durch welchen Proceß und auf welcher Basis jene Gefühle entstanden sind, dem Menschen nichts mehr anhaben. Die Bedingungen der Moralität liegen in den adäquaten Gefühlsbetonungen seiner Vorstellungen, und er wird gegen diese nicht handeln, weil dies in ihm nur Unlust erzeugen würde. Es kann hier der Vorwurf einer egoistischen Moral nicht erhoben werden, denn er handelt gegen einen neu auftretenden, der festgewurzelten Individualität gegenüber stehenden Egoismus. Schließlich liegt ja der Egoismus in der Natur des Menschen, und in diesem Sinne ist der fromme Gläubige, der in den Himmel kommen will, auch ein Egoist.

Anderer verhält sich freilich die Sache, wenn es sich um das Alter der Unreife handelt, wo der Charakter des Menschen noch nicht ausgebildet ist. Hier ist es gefährlich, intensive Naturwissenschaft zu lehren, denn die Erziehung als bestimmendes Moment kann nur zu tief eingreifen in die Entwicklung des Geistes in einer Richtung, die dem rohen Materialismus in die Arme führt. Unfähig, die Wahrheit so zu erfassen, wie sie sich dem tiefen Denker darbietet, leitet der Unreife aus Theorien und Thatsachen in oberflächlicher Weise Schlüsse ab, die er dann zum großen Nachtheile seiner Charakterentwicklung verwertet. Roher Egoismus, Gemüthsverwilderung, Spott des Idealen, Verpöschung der Religion richten sein Inneres zu Grunde. Diese Gemüthsdegeneration wird dann von gewisser Seite den naturwissenschaftlichen Lehren zur Last gelegt. Mit Verlaub. Nicht die Naturwissenschaft ist daran Schuld, sondern die Unvorsichtigkeit in ihrer Doctrin.

Unreif für naturwissenschaftliche Lehren intensiver oder problematischer Natur ist selbstverständlich die große Volksmasse, der leider durch den Büchermarkt „volkstümlich“ geschriebene Werke als unverdauliche Speisen vorgelegt werden. In dem Drange, „Aufklärung“ zu verbreiten, wird da viel Unheil angestiftet. Der Ladeschwengel z. B., der sich an Büchner's „Kraft und Stoff“ delectirt, wird sicherlich für sein künftiges Thun und Lassen ganz andere Consequenzen ableiten, als der Naturforscher, der mit gewaffneten Augen und gepanzelter Seele in die Geheimnisse der Natur eindringt. Beim Letzteren wird die Moral nicht wanken, schon darum nicht, weil im ersten wissenschaftlichen Streben gewiß so viel innerer Werth liegt, als in den an religiöse Ideale anknüpfenden Principien der Moral. Nicht die Naturwissenschaft, sondern nur der mit ihr getriebene Mißbrauch schleicht die Keime der Irreligiosität und des rohen Materialismus in die Volksseele hinein.

Ein traurig Bild der Zukunft wäre es, wenn allgemein an Stelle der idealistischen Moral im Sinne der Evolution die Utilitätsmoral treten würde. Der Gedanke, daß es je eine Zeit geben könnte, in welcher den

Handlungen des Menschen der grobe Egoismus — wenn auch in hoch-civilisirtes Raffinement verhüllt — die Richtschnur gibt, ist für uns, die wir trotz aller Naturwissenschaft den Idealismus aus unseren Herzen nicht verbannt haben, wahrlich empörend. Es würde dies ein Herrschen der rohen Instincte bedeuten, denn Staatsgesetze können keine Moral schaffen und der Appell an die allgemeine Bildung als Regulativ kann die ideale Unterlage nicht ersetzen, weil eine allgemeine Bildung bis zu jenem hohen Grade, wo eine geläuterte Lebensauffassung möglich wäre, einfach undenkbar ist. Es bietet sich uns da ein Ausblick auf eine Umwälzung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung, welche dem Glücke der Menschheit nicht dienlich sein kann. Eine gleichmäßige Vertheilung der irdischen Güter wäre unmöglich, und im Kampfe um's Dasein würde dem Menschen, dem eine idealistische Grundlage seiner Moral fehlt, der wesentlichste Bestandtheil des Glückes fehlen: die innere Zufriedenheit.

Daher pflichten wir dem Wunsche des um das Glück der Menschheit besorgten hochwürdigsten Herrn Bischofs Schläuch bei: der Idealismus als Grundlage der Moral soll aus der menschlichen Seele nicht ausgerottet werden. Diese Absicht liegt der Naturwissenschaft fern und selbst den Meisten von Denjenigen, die Anhänger sind einer atheistischen Interpretation der Ergebnisse der Naturforschung. Die Religion kann dem geistigen Fortschritt, der Wissenschaft, nicht hinderlich sein, es kann daher auch nicht im Interesse der Letzteren gelegen sein, einen vererblichen Gegensatz aufzustellen und zu nähren. Im Gegentheil, es soll mitgekämpft werden gegen die materialistische Strömung auf dem Gebiete der Moral, denn die Würde der Menschheit verlangt es, daß die Bestie im Menschen möglichst erstickt werde, ebenso wie es eine hehre Pflicht für die Männer der Religion sein soll, loszuziehen gegen jene Bestien, die Gott im Munde und die Canaille im Leibe haben.

Dr. K—d.

Politische Ueberblick.

Hermannstadt, 23. August.

Der Ministerpräsident und der Fürstprimas haben am 20. d., wie „E—s“ berichtet, mit einander conferirt. Graf Szapary statete dem Fürstprimas einen Besuch ab, der ebenfalls mit den zwischen ihnen gepflogenen Berathungen im Zusammenhange steht.

Die Geschichte mit dem angeblichen Interview des ungarischen Abgeordneten Abranyi bei Bismarck nimmt einen drohenden Verlauf. Bismarck will von besagtem Interviewer Nichts gesehen, Nichts gehört haben, dieser aber bleibt steif und fest bei seiner Behauptung. Sehr launig, treffend bemerkt die „Frankf. Ztg.“ zu der Affaire: „Es steht zu bezorgen, daß nach dem Erfolge des Ungarn sich die Fabrication falscher Bismarck-Interviews zu einer journalistischen Industrie, namentlich in den Zeiten, die unter dem Zeichen des Sirius und der lauren Gurke stehen, ausbilden wird, die für das echte Product des staatsmännischen Geistes leicht gefährlich werden könnte. Es bleibt da weiter Nichts übrig, als Vorjorge wegen eines sicheren Markenzeichens zu treffen, durch den das verheißene Publicum vor Täuschung, die Vertheiliger der Friedrichsruher Heilmittel vor Verlasten und der Erzeuger vor böser Nachrede und Minderung seines Ansehens geschützt werde.“

Ein Berliner Bericht der „Pol. Corr.“ betont bei Besprechung der Ziele und der Tragweite der Kaiserbegegnung in Rußland, daß die Nachrichten von besonderen Abmachungen, welche bei dieser Entrevue getroffen werden sollen, auch in Berlin als müßige Combinationen bezeichnet werden. Insbesondere wird auf das Bündniß verwiesen, daß deutschereits

Feuilleton.

Ueber dem Abgrund.

Roman von Reinhold Ortman, Verfasser des in der „Gartenlaube“ erscheinenden Romanes: „Rabonna im Rosenbag.“
(Original-Feuilleton der Hermannstädter Zeitung v. n. b. Siebenbürger Boten.)

I.
Inmitten eines grünen Kranzes prächtig bewaldeter Berge liegt die alte deutsche Universitätsstadt F. Ihre ruhmreiche Geschichte führt in weit entlegene Jahrhunderte zurück, und auf unvergänglichem Blättern ist es verzeichnet, wie heldenmüthig hier dereinst hinter Wall und Mauern für die Befestigung deutscher Macht und für die Erhaltung hart bedrängten deutschen Ansehens gestritten wurde. Auf die kriegerisch bewegten Zeiten aber, welche nur zu oft Jammer und Verwüstung heraufbeschworen über die von der Natur mit fast verschwenderischem Reichthum gesegneten Gefilde, folgten die ruhigen und fruchtbareren Jahre des Friedens, die in der alten Stadt ein reiches geistiges Leben zur Blüthe gelangen ließen, die Festungsmauern und Wallgräben mußten bis auf wenige ehrwürdige Ueberreste verschwinden, und nachdem sie dieses beengenden steinernen Gürteis ledig geworden war, wuchs und entfaltete sich die Stadt nach allen Richtungen hin mit breiten, schön gehaltenen Straßen und prächtigen Monumentalbauten, die ihr bisheriges alterthümliches Gepräge in ein ganz modernes Aussehen verwandelten. Nur um den hoch aufragenden Münsterthurm, dessen schlanke gotische Spitze weithin die lachende Thallandschaft beherrscht, drängen sich noch heute die alten Gassen mit den grauen spitzgiebligen Häusern zusammen, wie wenn sie unter der Hut des ehrwürdigen Domes Zuflucht suchen wollten gegen die zerstörungsgelüste einer neuen Zeit. Da fehlt es nicht an engen, finsternen Winkeln und an Straßen, die so schmal sind, daß zwei Wagen nicht mehr an einander vorbei passiren könnten, und die Wohnungen in den verwitterten, seitwärts geneigten Häusern haben kleine, niedrige Zimmer,

in denen auch an den hellsten Sommertagen nicht viel mehr, als eine ungewisse Dämmerung herrscht.

Ehedem begünstigt sich wohl Patricier und Gelehrte mit so anspruchslosen Heimstätten, heute aber sind die engen Gassen mit ihren mittelalterlichen Bauten zum Zufluchtsort der Armut geworden, die sich in den Städten ja überall in die dämmerigen Winkel zu verziehen pflegt. Auch die unbemittelten Studenten ziehen der billigen Miethspreise wegen gern in das alte Stadtviertel, wenigleich die ungewisse Helligkeit ihre Augen verdirbt und gedrückt Luft der niedrigen Zimmer ihre Brust beengt. Doch die Bedürftigen sind ja schon frühe daran gewöhnt, keine Wahl zu haben, und es hat schon mancher seinen Namen in das Buch des Ruhmes eingetragen, der einst dort in der nächsten Umgebung des alten Münsters in elendem, halbdunklem Kämmerchen unter Noth und Sorgen seine mühseligen Studien betrieb. Da, wo eine der schmalsten dieser Gassen in die breitere Hauptstraße einmündet, standen in der frühen Abendstunde eines Sommertages zwei junge Männer, im Begriff, sich von einander zu verabschieden. Sie waren Beide mit der weißen Mütze und mit dem dreifarbigem Band des vornehmsten studentischen Corps geschmückt und jeder von ihnen hatte in tüchtigen Narben auf Stirn und Wange die Zeugnisse seines auf der Menjur bekundeten Heldenthumes aufzuweisen.

„Du willst ihm also wirklich bis in seine Höhle nachspüren, Lohberg?“ fragte der Eine. „Ich glaube bisher wahrhaftig nicht, daß es Dir ernst sei mit der Geschichte.“

Der Angeredete, ein schöner, schlank und kraftvoll gebauter Jüngling mit frischem, liebenswürdigem Gesicht, lachte übermüthig auf.

„Gewiß ist es mein Ernst!“ sagte er. „Ich habe gewettet, daß ich den Doctor Faust heute Abend mit in die Kneipe bringen werde, und ich bin gewonnen, diese Wette auch zu gewinnen.“

„Aber wie willst Du Dich denn bei ihm einführen? Er soll ja im eigentlichen Sinne ein Menschenfeind sein.“

„D, durchaus nicht! Er ist nur schüchtern und unbeholfen! Und überdies sind wir alte Bekannte noch vom Gymnasium her. Ich habe da

so oft seinen Beschützer machen müssen, daß es höchst undenkbar wäre, wenn er mir nicht einiges Vertrauen entgegenbrächte.“

„Ein Vertrauen, welches Du eben jetzt nicht gerade glänzend rechtfertigen würdest, lieber Lohberg.“

„Ach was! Soll ich mir eines harmlosen Späßes wegen etwa Gewissensbisse machen? Was thut es ihm, wenn er ein wenig gehänselt wird! Schließlich muß er doch auch einmal lernen, sich unter Menschen zu bewegen, und durch Schaden wird man bekanntlich am ehesten klug!“

„Nun, wie Du willst,“ meinte der Andere, indem er dem Freunde mit einem kleinen Achselzucken die Hand reichte. „Aber nach meinem Geschmack wäre es gerade nicht!“

Sie trennten sich, und Lohberg schritt in die enge Gasse hinein, aufmerksam nach den Nummern der Häuser spähend. An die ältliche Frau, welche vor einer der schmalen Thüren stand, wandte er sich dann mit der Frage: „Wohnt hier der Studiosus der Philosophie Johannes Zinnenhofen?“

„Ja, mein Herr, oben im letzten Stock! Sie können es nicht verfehlen, denn es ist da nur eine einzige Thür.“

„Und er ist doch zu Hause?“

Die Frau schälte ein wenig.

„D, er ist immer daheim, wenn die Collegienzeit vorüber ist. Ich habe seit 20 Jahren an die Herren Studenten vermietet; aber einen Miether wie diesen habe ich nimmer gehabt.“

„Was für ein Duckmäuser und Bücherwurm doch aus dem Burschen geworden ist!“ murmelte Lohberg, während er vorsichtig eine steile, finstere Wendeltreppe hinaufstappte. „Und in einem solchen Loch zu hausen! Das ist ja fürchterlich!“

Die Wirthin hatte Recht gehabt, indem sie ihm voraus sagte, daß er sich nicht verirren könne. Die Wendeltreppe führte auf eine leiterartige Stiege führte in den Giebelraum des Hauses empor, der nur noch Platz bot für eine einzige Kammer. Ein Name stand nicht an der Thür; aber das wäre vermuthlich auch ein sehr überflüssiger Luxus gewesen, denn die

